

# Willkommen zur Delegiertenversammlung in Schaffhausen

Autor(en): **Züllig, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **86 (1982)**

Heft 4-5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-318095>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

# Willkommen zur Delegierten- versammlung in Schaffhausen



Liebe Kolleginnen, wir haben davon abgesehen, Ihnen Schaffhausen so, wie die Stadt in jedem Fremdenprospekt vorgestellt wird – Sie werden ja auch einen Rundgang unternehmen –, zu beschreiben. Da das vorliegende Heft vom Wasser handelt, veröffentlichen wir stattdessen die Sage vom *Rheinfall*. Dazu haben wir – denn in Schaffhausen muss man ja an das *Munotglöcklein* denken – eine kleine Beschreibung des Glockenspiels aus einem Vortrag von Helene Leupp, der Tochter unseres Zentralvorstandsmitgliedes Ursula Leupp, herausgehoben; ist es doch auch sagenumwoben. Der Ausschnitt aus dem Handbuch für Naturkunde (Kant. Lehrmittelverlag Schaffhausen – wir danken Herrn Schulinspektor Max Kübler recht herzlich für das Abdruckrecht), *«Der Rhein als Lebensraum»*, wird Ihnen eine Anregung geben. Freuen wir uns also auf das Treffen in Schaffhausen!

rks.

## **Das Munotglöcklein**

Das im Dachreiter angebrachte Glöcklein wurde im Jahre 1589 vom Glockengiesser Hans Frei zu Kempten angefertigt. Die Höhe der Glocke mit dem Aufhängbügel gerechnet beträgt 84 cm, ihr Durchmesser am Glockenmund 91 cm. Auf der Glocke sind zudem drei Inschriften sichtbar.

Auch heute noch, wie vor Jahrhunderten, wird diese Glocke um 21 Uhr von Hand geläutet. Im Mittelalter wurde sie zum Zeichen der Wirtshausschliessung betätigt.

Auf dem Munotturme befindet sich noch eine zweite Glocke. Sie hängt unter einem Dachvorsprung der Wächterwohnung und stammt aus dem Jahre 1607. Diese Glocke wurde vom Schaffhauser Glockengiesser Johann Heinrich Lamprecht gegossen. Sie ist nur etwa halb so gross wie das Nüniglöggli. Dieses wurde ja bekanntlich in einem etwas sentimentalen Lied von Dr. Ferdinand Buomberger besungen. Darin ist die Rede von einem Sprung in der Glocke. Das stimmt nicht. Die Glocke hängt heute noch wie vor langer Zeit in ganzem Zustand im Munotturme.

## **Der Fischer vom Rheinfall**

Es war einmal ein junger Fischer, der wohnte bei Schaffhausen, der schönen Stadt am Rhein. Eines Abends, als die blaue Dämmerung aus den Wäldern herausquoll und am leise ziehenden Rheinstrom die Nebelfrauen durch die überhängenden Weiden und Erlen huschten, fuhr der Fischer mitten in den Fluss hinaus, um sich von den klingenden Wellen gemächlich nach Hause treiben zu lassen. Er hatte den Fischkasten voll und durfte mit dem Tag zufrieden sein. So legte er sich denn in seinen Kahn nieder und liess sich von dem immer dunkler werdenden Wasser ruhig davontragen. Nicht weit ob dem Rheinfall stand seine Hütte, an der er bald landen wollte. Wie er nun so dahintrieb und an allerlei dachte, ward er schläfrig. Auf einmal fielen ihm die Augen zu. Dann überkamen ihn denn allerlei Träume. Erst träumte er von seiner Geliebten. Ihm war, sie trete eben aus den Bäumen hervor, deren Rauschen er immer deutlicher zu hören meinte. Dann aber war ihm, als vernehme er ein feines Knurren wie das eines Stieres. Und nach und nach ward daraus etwas wie ein fernes Donnern, und jetzt träumte ihm, ein fürchterliches Gewitter fahre daher, ein orkanartiger Sturm peitsche ihm die wolkenbruchmässig herabfallenden Wasser des Himmels ins Gesicht, und die ganze Welt sei nur noch eine unaufhörlich brausende Donnerorgel.

Auf einmal fuhr er aus dem Schläfe auf und sah mit Entsetzen eben seinen Kahn von den ungeheuren Wassermassen des Rheinfalls gepackt und in die grauenhafte Tiefe gerissen. «Hilf Gott, der Rheinfall!» schrie er noch. Dann ging's mit ihm rundum. – Ein Brüllen, Stäuben und Brausen um ihn. Er krampfte sich an dem tanzenden Kahn mit beiden Händen fest, dann vergingen ihm die Sinne.

Als er wieder zu sich kam, wurde sein Kahn von den zischenden Wogen eben ans Ufer geschleudert. Noch halbtot vor Schrecken blieb er lange am Ufer liegen und staunte zu dem donnernden Rheinfall hinauf, den der aufgehende Mond eben geisterhaft beleuchtete. Es war, als stürzten unzählige Wildbäche flüssigen Silbers übereinander in die grausige Tiefe, in der es kochte, stäubte und rauschte. Zu Hause legte er sich schweigsam ins Bett. Im Schläfe noch donnerte ihm der Rheinfall schrecklich in die Träume.



Am Mittag des andern Tages sass der junge Fischer wohlgenut im Wirtshause unter anderem Fischervolk und erzählte prahlend seine grausige Fahrt über den Rheinfall. Die Fischer wollten es nicht glauben oder taten doch so, bis er, vom Weine betrunken, ausrief, es würde ihm nichts machen, die Fahrt ein zweitesmal zu unternehmen. Da schwiegen alle und schauten ihn schier erschrocken an, denn zu einer solch tollen Tat wollten sie ihn nicht treiben.

Doch an einem Tisch in der Ecke der Wirtschaft sass allein ein fremder Mann mit unheimlichen Augen. Dieser erhob sich, lachte schrill und rief: «Fischer, ich gebe dir hundert Gulden, wenn du die Fahrt ein zweitesmal wagst!» Und gleich rief der junge Fischer in frevelhaftem Übermut: «Gut, es gilt, ich tu's zum zweitenmal!» Zu einem alten Manne aber, der ihn warnte und ihm zuredete, er solle Gott danken, dass er das erstemal so gnädig davongekommen sei, sagte er lachend: «Ich wag's dennoch. Was mir im Schläfe gelang, muss mir im wachen Zustand, wenn ich das Steuer lenken kann, erst recht gelingen.»

Jetzt fuhr er auf, und alle Leute, die in der Wirtschaft waren, voraus der unheimliche Fremdling, verliessen das Haus und folgten dem Fischer ans Rheinufer. Bevor ihn jemand zurückhalten konnte, sprang er in seinen schwankenden Kahn und stiess vom Ufer ab, dem nahenden Rheinfall zu, den man gar wohl donnern hörte. Mit lähmendem Entsetzen schaute ihm alles nach, nur der Fremde grinste. Um das Schifflin rascher vorwärts zu treiben, ruderte er erst. Aber auf einmal sprang er ans Steuer, denn unversehens begann sein Kahn zu tanzen und schneller dahinzutreiben. Es dauerte keine Vaterunserlänge, da fing er an zu hüpfen und zu eilen, als gälte es einen Hasen einzuholen. Immer näher kam er dem schrecklichen Fall. Das Steuer wollte dem kräftigen Fischer kaum mehr gehorchen, und auf einmal fing der Kahn an, wie rasend dahinzuschiessen, und fürchterlich glucksten die Wirbel und Wellen um ihn herum.

Wie nun der junge Fischer plötzlich nichts mehr um sich sah als ein reissendes Wildwasser, packte ihn auf einmal eine entsetzliche Todesangst. Es war ihm, der Rhein habe sich in ein wildes Pferd verwandelt, das ihn mit Pfeilschnelle der tiefsten Hölle zutrage. Er versuchte mit der Kraft der Verzweiflung, das springende Schifflin zu wenden, doch das Steuer gehorchte ihm nicht mehr. Er jagte an die Ruder, aber die rasende Flut schleuderte sie weg, und jetzt sah er vor sich den Rheinfallfelsen mitten aus dem Strom auftauchen. Ein jämmerlicher Aufschrei gellte ins Donnern der Wasser, und dann glitt der Kahn, schneller als ein gefällter Baum durchs Holzgeleit von der Bergwand, in die flatternden Wirbel des Wasserfalles hinein.

Wohl eilten jetzt die schreckensbleich zuschauenden Fischer hinter an den Strom, wo der Rheinfall verkocht und ausschäumt. Sie schauten und schauten und harrten. Aber weder Fischer noch Kahn tauchte jemals wieder aus der brausenden Flut. Und als sie sich nun zornig nach dem Fremden umsahen, der den trunkenen Fischerjungen zu der schrecklichen Tat aufgestachelt hatte, fanden sie ihn nicht mehr. Wie sie auch später das Land nach ihm absuchten, niemand ausser ihnen wollte ihn jemals gesehen haben. Da bekreuzigten sie sich und dachten sich ihre Sache.– Seither sieht man in mond hellen Nächten oft ein nebelhaftes Schifflin mit einem Fährmann zwischen den Felsen des Rheinfalls hinabgleiten.

## **Der Rhein als Lebensraum**

Wie man zu einer «Gesamtschau» eines kleineren Lebensraumes kommen kann, sei auf dem folgenden Übersichtsbild (Entdeckungen in der Müliwies) dargestellt. Wir besuchen mit der Klasse die romantische «Mühlewiese» oberhalb des Rheinfalls (Koord. 688 500/281 150). Gruppenweise suchen wir verschiedene Stellen nach Lebewesen ab und beobachten und notieren, was wir finden. Beide Verfahren sind geeignet, entweder das arbeitsteilige, bei dem jede Gruppe eine eigene Stelle (oder auch zwei oder drei) zugeteilt erhält, oder das arbeitsgleiche, bei dem jede Gruppe alle Posten bearbeitet. Etwa 5 bis 10 Minuten bleibt die Gruppe an einer Stelle, dann geht es zum nächsten Posten. Der Lehrer ist in der Mitte der Insel, beim «Lagerfeuer», für Fragen und Auskünfte bereit. Er bestimmt schliesslich, was in den mitgenommenen Behältern ins Schulzimmer gebracht werden soll. Wir benennen oder bestimmen die gefundenen Tiere und Pflanzen und klären an Ort und Stelle die auftauchenden Fragen. Sehr vieles aber werden wir auf den nachfolgenden Unterricht im Schulzimmer verschieben müssen, bei dem dann ausgewählte Lebewesen in den Einzelheiten besprochen werden. Dabei soll aber bei diesem Beispiel speziell auf die gegenseitige Abhängigkeit, die wechselseitigen Beziehungen der Lebewesen im Lebensraum eingegangen werden («Räuber und Polizisten», «Gesundheitspolizei», Gleichgewicht in der Natur, Nahrungskette) sowie auf die Eigenheiten des Lebensraumes, der ja die Bedingungen stellt, an die sich die Organismen anpassen müssen. Hierzu noch einige Informationen und Anregungen:

### **Lebensbedingungen im Rhein**

Der Rhein stellt als Fliessgewässer bestimmte Bedingungen an seine «Bewohner»:

#### *a) Wasser als Lebenselement*

- Anpassung der Tiere und Pflanzen: Wie schwimmen sie? Körperform, Schwimmeinrichtungen. Wie atmen sie? Atmungsorgane, Luftvorrat.
- Sauerstoffgehalt des Wassers, Sauberkeitsgrad: Beeinflusst das Vorkommen verschiedener Tierarten.
- Sonnenbestrahlung, Temperaturverhältnisse: Beeinflusst die Algenbildung und den Gehalt an gelösten Stoffen.

#### *b) Beschaffenheit des Grundes, der Ufer, der Umgebung*

- Grund felsig, steinig, sandig, schlammig? Einfluss auf die Bepflanzung, die Wasserqualität, die Strömung.
- Uferbepflanzung: Wichtig als Uferschutz und für den Grundwasserhaushalt, Nistgelegenheiten für Vögel, Wurzelwerk sowie im Wasser liegendes Geäst als Unterschlupf für Tiere und als Laichgelegenheit.
- Gefälle des Flusses: Bestimmt weitgehend die Fliessgeschwindigkeit und Strömung des Wassers.

Anpassung der Lebewesen an die Strömung:

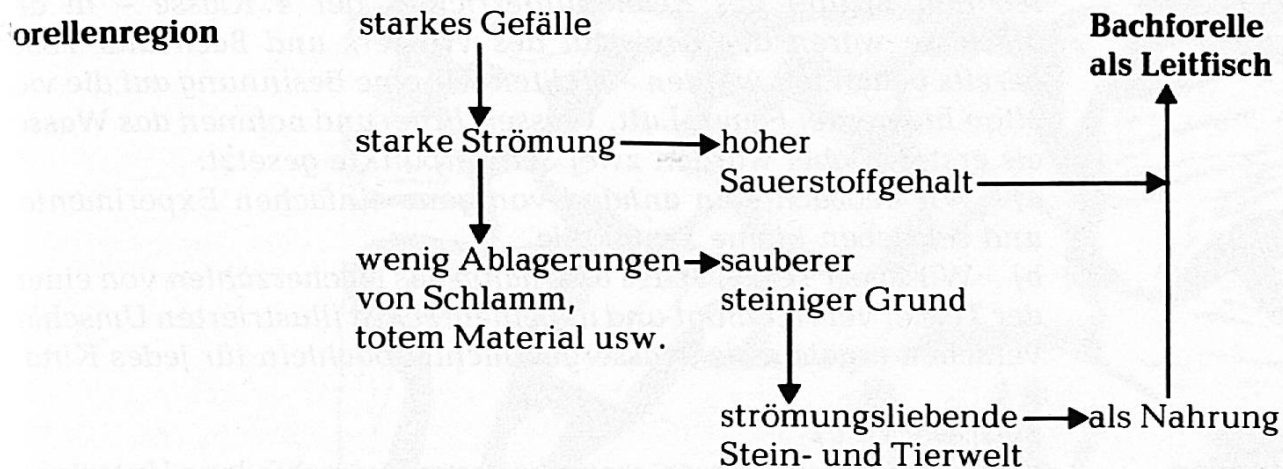
- Starke Strömung – starke Schwimmer
- Körperform und Einrichtungen wie Saugnäpfe, Steingehäuse, Ablagerungen am Grund (siehe Fischregionen).



c) Die Tier- und Pflanzenwelt des Lebensraumes

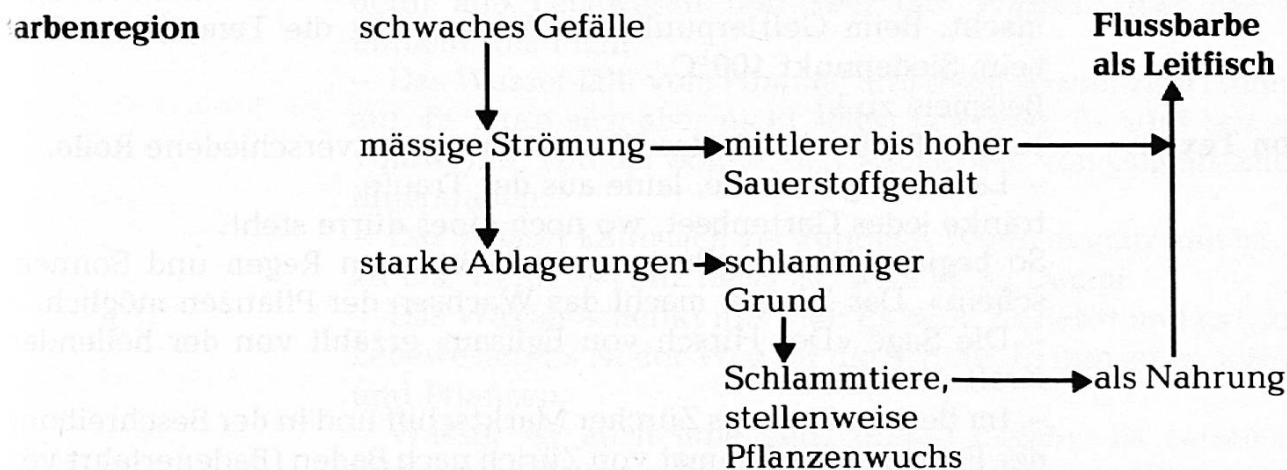
- Gegenseitige Abhängigkeit der Arten, Nahrungskette
- Einstellung auf die Gegner: Verhaltensweisen, Tarnung, Abwehr
- Einstellung auf die Beute: Jagd- und Fangmethoden.

Vereinfachte Darstellung zur Erläuterung der Fischregionen:



Die gleichen Lebensbedingungen sagen der Groppe, der Elritze und der Schmerle zu, die als Beifische der Forellenregion zu betrachten sind.

Noch ziemlich ähnliche Verhältnisse prägen die Äschenregion, zu der die Hochrheinstrecke zwischen Stein und dem Rheinfall gehört, wenngleich sie im untern Teil langsam von der Barbenregion abgelöst wird.



Neben dem Charakterfisch dieser Region leben vielfach noch Forellen und Äschen vergesellschaftet, hauptsächlich aber karpfenartige wie Hasel, Alet, Nase, Schneider u. a. Die Flussstrecke unterhalb des Rheinfalls ist dieser Region zuzurechnen. Weiter flussabwärts stossen wir in die Brachsenregion vor, die die grösste Zahl Fischarten beherbergt, zur Hauptsache aber schon ausserhalb unseres Landes liegt.

Hans Züllig